

Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 7 (1884-1885)

Artikel: Das Leben am Kongo
Autor: Sauter, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-321335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beilage Nr. 6.

Das Leben am Kongo.

Vortrag, gehalten von *Karl Sauter* in der Geogr. Gesellschaft von Bern
am 26. März 1885 im grossen Museumssaale.

Hochgeehrte Versammlung!

Die jüngst in Berlin getagte Kongokonferenz hat nicht allein die Augen der gesammten wissenschaftlichen Welt auf jene weitgedehnten Landschaften zu beiden Ufern des gewaltigen Stromes Afrikas — des zweitgrössten des Erdballes — gelenkt, sondern auch das Interesse aller kommerziellen Kreise wachgerufen, da an seinen Ufern ein internationaler Staat unter der Flagge der heutigen Internationalen Afrikanischen Gesellschaft entstehen soll — ein Staat, dessen Angehörigkeit alle strebsamen Elemente erwerben können und dessen Produkte zum Nutzen der Handelswelt sämmtlicher Nationen ohne Unterschied ausgebautet werden sollen. Wir stehen vor einem *einzig* in der Geschichte auftretenden Beispiel der Ausbeutung bis jetzt dem Handel verschlossener Gebiete, vor einer Neuerung in der Besitzergreifung und Verwerthung eines reichen Landes, gerade desjenigen Theiles von Afrika, der für die Gestaltung der Weltwirtschaft künftiger Generationen schwer in die Waagschale fallen wird. Den Bemühungen einer verhältnissmässig mit geringen Mitteln ausgestatteten Gesellschaft ist es gelungen, unter Vermeidung der Rivalitäten der grossen Kolonialmächte, welche vom 16. bis 18. Jahrhundert die Besitzergreifung der neuentdeckten Landstriche in Asien und Amerika so blutig gestalteten, eine Erfolg versprechende Basis für die vollständige Erschliessung des Innern von Afrika zu gewinnen, um heute in friedlicher Weise alle Nationen an ihre Gestade zum Wettstreit einzuladen.

Während aber in anderen Welttheilen die Ackerbau-Kolonieen den Grund zu der Macht des Weissen gebildet haben, gehört der afrikanische Boden augenblicklich nur dem Handelsmann und die Zeit dürfte noch in weiter Ferne liegen, in welcher afrikanischer Kaffee den Weltmarkt überschwemmen, in welcher von afrikanischen

Baumwollenkönigen die Rede sein wird. Dem Handelsmann aber blüht das Glück und getrost mag er mit seinen heimischen Waaren an die fremde Küste gehen, um mit schwerer Ladung afrikanischer Produkte in die Heimat zurückzukehren, denn Afrika ist noch reich an natürlichen Produkten und bietet dem Kaufmann noch wichtige Handelsartikel.

Auf Amerika, Asien und Australien hatte die zivilisierte Welt ihre Augen geworfen und Afrika war bis auf wenige Ausnahmen, wo eine alte Zivilisation sich erhalten hatte, von den Pionieren des Handels und des Verkehrs vernachlässigt geblieben, bis am Ende des Jahres 1878 der König Leopold II. von Belgien die hohe Aufgabe übernahm, das Kongobecken mit seinen 40 Millionen Einwohnern und seinen herrlichen Erzeugnissen dem Weltverkehr zu erschliessen. Die Gründung der Internationalen Afrikanischen Gesellschaft zu Brüssel war das erste Werk des hohen Förderers und diese selbst nahm den Gedanken des eben erst vor wenigen Monaten von seinem grossen Zuge quer durch Afrika heimgekehrten Herrn Stanley auf, dahin gehend, die erfolgreiche Aufschliessung der Schätze Inner-Afrika's von Westen her, längs der grossen Wasserader, welche er entdeckt, des Riesenstromes Kongo, anzubahnen. Hatten sich bis dahin die Versuche zur Aufhellung der Rätsel Inner-Afrika's wesentlich auf das östliche Tafelland des afrikanischen Hochplateaus beschränkt, so war nach dem Zeugniss des energischen Amerikaners die Gewissheit geworden, dass der einzig richtige Weg zur Erreichung des vorgesteckten Ziels von Westen her sein werde. Denn an der Westküste bestanden eintheils schon von längerer Zeit her Kolonialniederlassungen der Portugiesen, Holländer, Engländer und Franzosen, welche sich am Mündungsgebiet selbst erstreckten; anderntheils war gerade die kataraktenfreie Strecke des Unterlaufes die beste Bürgschaft für die Gewinnung einer sicheren Basis für alle weiteren Operationen Kongo aufwärts. Ebenso wurde man in der Ueberzeugung bestärkt, dass in den Gebieten des östlichen Afrika's noch geraume Zeit hindurch für den Europäer nichts Ernsthaftes anzufangen wäre, vornehmlich wegen des dort herrschenden Klima's. An das zuschauende Europa, an alle Nationen richtete der hohe Protektor der Gesellschaft die Aufforderung: Kommt, helft mir, das Land in den Gesichtskreis, in den Verkehr mit Europa zu bringen — helft mir, das an dem Marke des Landes zehrende Uebel, den Sklavenhandel zu vernichten.

Anfangs 1879 verliess Stanley zum dritten Male Europa, um das grosse Werk zu beginnen und, wenn möglich, auch zu vollenden.

Die Unternehmung bezweckte vor Allem längs des Flusslaufes die Errichtung von Stationen, welche sowohl als Centren für die weiteren wissenschaftlichen Forschungen, als besonders aber auch als Handelspunkte der um- und rückwärts liegenden Gebiete dienen sollten. Die Errichtung dieser Stationen bot der Schwierigkeiten viele, da sowohl Natur wie die Bewohner des Landes dem Unternehmen hinderlich und feindselig gegenüberstanden; allein eine rücksichtslose Willensäusserung des Führers liess alle diese Schwierigkeiten in kurzer Zeit hinter sich.

Der Kongo ist bis auf eine Entfernung von 184 Kilometer von seiner Mündung an aufwärts schiffbar und an diesem Punkte erhebt sich die erste und Hauptstation des Unterlaufes des Kongo seit Anfang 1880, die Station Vivi, 11 Kilometer unterhalb der grossen Yellala-Fälle und 20 Kilometer von den letzten Ansiedlungen der Europäer entfernt, während in Boma der Verschiffungsort für die Waaren nach Banana an der Mündung gelegen sich befindet. Hoch oben, in beträchtlicher Höhe auf einem wildzerklüftet zum Flusse abfallenden Hügel erheben sich in pittoreskem Anblick die Gebäude der Station, bestehend in einem thurmgezierten Schlösschen für den Chef der Station, zahlreichen Gebäuden für Wohnzwecke nebst Magazinen und endlich am Hange selbst gelegen die verschiedenen Hütten der Neger der Station, getrennt von den Wohnungen der Weissen. Einen reizenden Anblick gewährt die Station vom Flusse selbst, deren Gebäude sich freundlich mit ihren weiss getünchten Dächern und Wänden gegen die erdbraunen Gipfel der hinten liegenden Berg- und Felsenriesen abheben. Nach allen Seiten hin beherrscht die Lage dieser Station die Gewässer des Flusses und des umliegenden Landes und ist so neben ihrer friedlichen Bestimmung auch eine feste und militärisch zu vertheidigende Basis des weiteren Weges in den dunkeln Erdtheil, der übrigens gar nicht so dunkel ist, wie das modische Epitheton vermuten lässt, geworden. Ein enges Thal trennt die Station von einem weiten Plateau, worauf sich eine Stadt von 50,000 Einwohnern wohl entwickeln könnte. Da hier der Stapelplatz für all' die tausenderlei Bedürfnisse der Stationen am mittleren und oberen Kongo ist, so bietet die Stadt Vivi heute schon den Anblick einer kleinen Stadt mit ihren geräumigen und luftigen Magazinen und den zahlreichen Hütten der Neger, welche zur Zusammenstellung der Karawanen nothwendig sind, da von hier aus der Landweg beginnt.

Werfen wir nun zum Voraus, hochgeehrte Versammlung, einen Blick auf den Strom selbst und die Szenerie an seinen Ufern, so

muss vor Allem betont werden, dass weder in der alten noch in der neuen Welt ein Analogon gefunden werden kann für die Leistung und die Erosionsarbeit des Kongoflusses auf dieser Strecke; der Niagarafall mag imposanter sein, allein dort hatte das Wasser nur ältere Sedimente auszunagen, der Kongo dagegen hat sein Bett in die krystallinischen Schiefer der Hochlandsmasse eingegraben.

Der Bau Afrika's, als mächtigstes Massenhochland der Erde, bedingt den überwiegend unfertigen Charakter der Thalwege, welche das fliessende Wasser im Laufe der Jahre sich ausgewaschen und ausgenagt hat. Während die grossen Ströme Asiens, Amerika's und Europa's nach ihrem Austritt aus dem Bergland, in dem sie ihren Oberlauf, theils auch den Mittellauf vollenden, in den Tiefländern ihres Unterlaufes sich frei entwickeln können und nahezu fertige und natürliche Verkehrsadern bilden, sind die Ströme Afrika's ausnahmslos genöthigt, den Rand des Hochlandes, auf dem sie allein im Mittellaufe den Raum zu freier und natürlicher Entwicklung finden, zu durchbrechen und in tief eingeschnittenen, von Steilufern begrenzten Felsenbetten die häufig sehr beträchtliche Niveaudifferenz bis zum Rande des Küstenflachlandes auf verhältnissmässig kurzem Laufe zu erreichen. Die Folge davon ist, dass sie der zahlreichen Fälle, Katarakte und Stromschnellen halber, die sich besonders im Unterlauf häufen, als Verkehrsadern und Wege zur Erschliessung des Inneren bis um die allerjüngste Zeit fast nicht in Betracht kamen und der Schifffahrt verloren gingen; darin liegt also vornehmlich die Verzögerung der Entschleierung des Inneren von Afrika. Der Kongo bildet die grosse, nach Westen abgedachte Riesenmulde Zentral-Afrika's, deren tiefster Punkt vor dem Durchbruche des Kongo durch den westlichen Rand des Hochlandes Stanley-Pool bildet; das Kongobecken bedeutet die Erhebungslücke inmitten des ringsum Gehobenen. In dem 24—50 Meter tiefen und 12 Quadratkilometer umfassenden Seebecken des Stanley-Pool sammelt der Strom gleichsam seine Wassermassen, um die Jahrtausende währende Erosions-Arbeit durch den Hochgebirgsrand fortzusetzen. Es darf eine gigantische Leistung genannt werden, welche der Kongo auf dem 345 Kilometer langen Wege bis Boma vollführt; zu beiden Seiten thürmen sich Höhen von 125—250 Meter, oft sehr steil, ja wandartig zum Flusse abfallend, welche kaum den nöthigen Raum für die Strasse längs des Flussrandes frei lassen. Beim Verlassen des Stanley-Pool ist der Fluss zirka 1200 Meter breit, und nun beginnen jene 32 Katarakten mit noch zahlreicheren Stromschnellen, die von Stanley die Livingstone-Fälle genannt wurden. In zahlreichen Krümmungen bemüht sich

der Fluss, das harte Urgestein des westlichen Hochlandrandes zu durchnagen, um sein 314 Meter tiefer liegendes Mündungsgebiet zu erreichen. Die Schichten dieses Hochlandrandes, auch westafrikanisches Schiefergebirge genannt, streichen von Südsüdost nach Nord-nordwest und bestehen aus Quarzsandsteinen, Phylitten, Glimmerschiefer und Quarziten. Am Unterlauf sind ihnen Granitmassen vorgelagert und bilden daselbst die beiden charakteristischen Fetischfelsen am Südufer und die Blitzfelsen am Nordufer, durch welche der Austritt des mächtigen Stromes aus dem Hochlande markirt ist. Die Nähe des bedeutenden Granitdurchbruches erklärt zur Genüge die Schichtenstörungen, die in der Kataraktenregion stattgefunden, wo man den Glimmerschiefer in den verschiedensten Stadien der Zersetzung findet.

Von N'tamo kann der Fluss als ein riesiger Wildbach bezeichnet werden, der sich in einem steil abschüssigen Bette rauschend hinabstürzt. Granitritte, ganze Reihen von Felsmauern versperren ihm den Weg, welchen er sich zunächst über den N'tamo-Fall (le père, la mère et l'enfant, wie die drei Fälle heissen) erzwingt und dann tosend und schäumend über Stromschnellen zum zweiten und dritten der Kullulu-Fälle jagt, über welch' letzteren er sich in einer Breite von 400 m und einer Tiefe von 42 m stürzt. Der in Fesseln geschlagene Strom, durch die Flussufer an seiner Ausdehnung verhindert, (seine Breite wechselt von 400 zu 800 m) sucht Raum nach der Tiefe und erreicht eine solche stellenweise von 90 m.

Es folgt dann nach einem nur durch einzelne Stromschnellen unterbrochenen Laufe, eine Strecke von 38 Kilometer Länge, auf der Fall auf Fall erfolgt: die Jukissi, N'seto-, Mowa-, Massasse- und Zingafälle und zwischen ihnen Stromschnellen, welche das Wasser in stetem Aufruhr erhalten. Scheinbar um neue Kraft für den Riesenkampf zu schöpfen, sammelt sich das Wasser oberhalb der Fälle in Becken von 800—1000 m Breite. Nachdem sich der Fluss zwischen den beiden Yellala-Fällen, welche 4,5 m hoch sind, die letzte Einengung auf 400—500 m gefallen lässt, nimmt er stetig an Breite zu.

Ruhig und glatt strömen die dunkelbraunen Wasser des Stromes nach Westsüdwest — nichts verräth den Riesenkampf, den sie ausgefochten haben, um das Küstenflachland zu erreichen. Zu beiden Seiten dieser engen Thalschlucht erstrecken sich dichte Waldstücke, deren Gebüsch bis tief zum Flusse herab dringt; an den einzelnen Buchten der Becken dehnen sich schattige Haine aus, deren Bäume bis tief auf den glühenden Sand ihre Aeste erstrecken und so dem Thierreich Schutz gewähren. Von dem graugrünen Blätterwerk lassen

kleine befiederte Sänger ihre lustigen Weisen ertönen, von der nahen Bergwand ein bescheidenes Echo erweckend. In dem dichten Ufergestrüpp kühler und schattiger Seitenthaler hält das Flusspferd mit seiner Familie Rast, um am späteren Tage die erquickende Nässe des Wassers aufzusuchen. Die Szenerie in dieser gigantischen Thalschlucht wird dadurch noch grossartiger, dass von Strecke zu Strecke bald am rechten, bald am linken Ufer 20—50 m breite Flüsse in herrlichen Kaskaden 60—90 m tief zum Strome hinabstürzen.

Bei der Zwischenstation Noki erreicht der Kongo wieder eine Breite von 780 m, die Berge treten beiderseitig zurück und geben dem Strome Spielraum zur Entwicklung seiner ungeheuren Wassermasse. Wohl erschweren noch einzelne Felsen die Schifffahrt, doch sind sie leicht zu umgehen, da der Strom stetig an Breite zunimmt und endlich oberhalb Boma 3200 m erreicht. Hier tritt derselbe in die Alluvial-Ebene seines Unterlaufes. Eine Zeit lang begleiten auch oberhalb Boma hohe Ufer den Strom, dessen Gipfel in steinigen baumlosen und wild von Regengüssen zerrissenen Plateaus sich zum Hinterlande ausdehnen. Dann aber ist Alles, Ufer und Inselrand bis zur Mündung ein unübersehbarer, überreich getränkter Alluvialboden. Die langgedehnten Inseln sind derartig im Flussbett vertheilt, dass ein charakteristischer Hauptstrom nicht mehr unterscheidbar ist. Das Flussnetz mit seinen zahlreichen Inseln hat eine Breite von 32 Kilometer, während der Kongo 10,000 m breit bei einer Tiefe von 37—1646 m in der Sekunde eine Wassermasse von 80,000 Kubikmeter in das Meer wälzt, welche während der Regenzeit sich bis zu 120,000 Kubikmeter steigert. Noch 60 Kilometer von der Küste färbt er das blaue Wasser des Atlantischen Oceans schmutziggelb und bis auf 400 Kilometer ist seine Strömung bemerkbar, schwimmende Grasbarren und Gesträuche bis dorthin führend. Grossartig wirkt der Anblick der zu beiden Seiten mit dichten Wäldern bestandenen Ufer, deren riesige Baumstämme theils auf flachem Untergrund vom Wasser bespült werden, theis durch dichtes Unterholz verdeckt bis in die obersten Gipfel von Schling- und Schmarotzerpflanzen bekleidet sind. Von der Fülle und Ueppigkeit dieses Laubwuchses, besonders nach der Regenzeit ist es schwer sich einen richtigen Begriff zu machen. Es ist ein gewaltiger Kampf um's Dasein in dieser üppig gedeihenden Pflanzen- und Baumwelt des äquatorialen Afrika; die kleinsten Gräser scheinen durch ihr Wachsthum den Riesenbäumen den Rang streitig machen zu wollen. Hin und wieder fliegt eine Gruppe bunter Papageien auf, um weiter einwärts der trägen Ruhe bei dem heissbrennenden Tagesgestirn zu pflegen; da und dort

schlüpft ein Affenpaar höher hinan in die Gipfel der Bäume, um sich der Mündung des gefürchteten Nimrod zu entziehen. Wild zerklüftete Granitfelsen zeigen deutlich, in ihrem Aeusseren, mit welcher Gewalt sich die Wasser während der Regenzeit stromabwärts ergiessen. Ab und zu taucht am Sandufer einer der zahlreichen Inseln inmitten des Stromes ein Krokodil auf und verschwindet in träger Gangart im Wasser. Alles, Natur und Thierwelt, sinkt in erschlaffende Ruhe, je höher die Sonne steigt und ihre versengenden Strahlen auf die Welt unten herabsendet, selbst der sonst stets fröhliche Eingeborene lenkt in sichtlicher Ermattung seinen dünnen Kahn längs des schattenpendenden Ufers dahin.

Hochgeehrte Versammlung! Kehren wir nun wieder nach Viv zurück und besehen wir uns das Personal auf dieser Station, so finden wir dort einen erfreuenden Anblick in den kräftigen, gut gebauten Söhnen des dunkeln Erdtheiles. Vom tiefsten Schwarz bis zum hellen Braun ist in der etwa 400 Köpfe starken Ansiedlung Alles vertreten; gehoben wird ihre dunkle Farbe noch durch die weiten reingehaltenen Leinengewänder, in den verschiedensten Schnitten getragen. Das Unterpersonal entstammt der verschiedenartigsten Abstammung. Hier finden wir vor Allem Zanzibariten, meist Söhne der alten Veteranen, welche das Glück hatten, als Ueberlebende aus jenem Zuge hervorzugehen, welcher die Entdeckung des Kongo zum glänzenden Ergebniss hatte. Ihr ausgesprochen guter Wille, ihre Ordnungsliebe und ihr Verstand eignet sie vortrefflich zu Magazinaufsehern, Gärtnern und Köchen; der intelligente Kopf, mit dem blendend weissen Turban bedeckt, ruht auf einem muskelstarken braunschwarzen Rumpfe, dessen kräftige Formen die weiten Gewänder deutlich und vortheilhaft hervortreten lassen. Neben Anstand verbinden diese treuesten Anhänger Stanley's grosse Klugheit, wie ich denn auf meiner Station einen französisch redenden Gärtner, der mir oft von den Schätzen Marseille's, das er in seiner Jugend gesehen, sprach, getroffen habe. Ferner sind hier Kruboys, einem fleissigen Stamme Nordwest-Afrika's angehörend, die wanderlustig in ihrer Jugend, gerne den Verdienst bei der Gesellschaft mitnehmen, um später heimgekehrt, sich ein eigenes Heim zu gründen. Diese, auch auf den Schiffen der „British Africain Company“ gerne gesehen, sind kräftige Gestalten vom tiefsten Schwarz und bilden den Kern der Trägerkarawanen; allein auch als Diener sind sie ihrer Aufmerksamkeit und Treue halber geschätzt. Von Eingeborenen des Kongo selbst sind bis jetzt mit Ausnahme des Kabindastammes wenige herbeizogen, da deren Abneigung gegen fremde Dienstleistungen

und der Hang zu einem freien Jagd- und Fischerleben dem Heranziehen in grösserem Massstabe hinderlich entgegenstehen. Allein es muss darauf hingewiesen werden, dass man es im Allgemeinen bei den Eingeborenen mit einem braven und brauchbaren Material zu thun hat; zu Handwerksarbeitern lassen sich die Kongoneger, einmal an fremde Dienstleistung gewöhnt, rasch und willig anlernen, wie ich denn selbst zum Bau eines neuen Stationsgebäudes in Issanghila aus ihnen Schreiner und Schlosser, Ziegelbrenner und Maurer in kurzer Zeit bildete — allerdings darf man jetzt noch nicht den Massstab unseres europäischen Handwerksstandes an sie legen. Wenn auch die Kongoneger gar keinen Hang zum Ackerbau zeigen — was zu verstehen ist, wenn man bedenkt, dass ihnen die sorgende Natur fast Alles umsonst bietet, von den brodähnlichen Bananen und dem Reis bis zu dem berauschenden Palmwein — so lässt sich doch erwarten, dass auch sie mit der fortschreitenden Zeit ebenso fleissige Bauern werden wie ihre südlichen Brüder am Kap; bei ihrer Lenksamkeit kann darüber kein Zweifel herrschen, wenn auch bis dato ihr Hang zum Nichtsthun dem entgegen ist. Christlich im Missionskloster zu Landaua, dessen glückliches System der Bekehrungsarbeit sich als Erziehung zur regelmässigen Arbeit bezeichnen lässt, erzogene Negerknaben, die auf die einzelnen Stationen vertheilt sind, scheinen berufen, viel zur Besserung der alten Neger beizutragen, wenn man den offenen Sinn und die Neugierde der Schwarzen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Gerade der Widerwille der Kongoneger gegen Ackerbau hat die Gesellschaft bewogen, den Versuch mit Chinesen zu wagen; doch wird es wohl bei diesem einen Versuch bleiben, da man auch anderwärts, z. B. in Australien mit dem chinesischen Dienstpersonal keine günstigen Erfahrungen gemacht.

Alle diese verschiedenartigen Elemente des Unterpersonals erhalten jährlich eine ganz niedrige Summe (120 Fr.) neben freier Station und Kost; letztere ist auf Reis und Bananen neben etwas Rhum, meist am Samstag Abend beschränkt und leuchtet daraus die Billigkeit der Arbeitskräfte am Kongo heraus. Es sei mir gestattet, hochverehrte Versammlung, hier dem Leiter des Unternehmens, Herrn Henry Stanley, ein hervorragendes Zeugniss auszustellen, dafür, dass er es verstanden hat, die Eingeborenen wie auch die Untergebenen zu treuer Dienstleistung an sich zu fesseln, ohne zu sonst in Afrika viel gebräuchlichen Mitteln gegriffen zu haben — Mittel, die, wie der Verkauf von Spirituosen, heute noch in den portugiesischen und englischen Faktoreien gebräuchlich, bei dem dort herrschenden Klima zum Verderben der Bevölkerung führen müssen.

Ohne Vermittlung von Missionären, allein durch die Initiative des grossen Amerikaners ist dort am Kongo ein Einverständniss zwischen Arbeitgeber und Arbeiter geschaffen worden, das manchem alteuropäischen Gemeinwesen Ehre machen würde und das am sichersten zur Gesittung der Einwohner Inner-Afrika's beitragen wird. — Ganz im Gegensatz zu der einstigen Kolonisirung Amerika's durch Europäer verfuhr in unseren Tagen ein Amerikaner bei Begründung der ersten Kolonisirungsversuche am Kongo und hat damit einen neuen, nicht zu unterschätzenden Triumph der Geistesherrschaft unseres Jahrhunderts erzielt.

Unter den Nationalitäten, welche in den Mitgliedern der Internationalen Gesellschaft vertreten sind, sind Belgier und Engländer, Deutsche und Schweden numerisch am zahlreichsten; jedoch ist die nationale Eigenart bei allen nicht bestimmt ausgeprägt, da sie Alle mehr oder weniger nur Soldaten einer kleinen Armee sind, die auf ihre Fahnen die Civilisirung Afrika's geschrieben haben; sie müssen den Befehlen des Chefs gehorchen. Auch in Bezug auf Beruf und soziale Stellung bieten die Mitglieder eine bunte Musterkarte. Der militärischen Organisation entsprechend überwiegen Offiziere der verschiedensten europäischen Armeen; ihnen reiht sich ein Stab von Gelehrten, Ingenieuren und Mechanikern an, welch letzteren die Sorge um die Dampfboote der Gesellschaft anheimgegeben ist und diesen folgen endlich Vertreter der verschiedensten Handwerke. An Stelle von Neugierde und Lust an bewegtem Leben als Triebfeder für die Beteiligung findet man durchweg Interesse und Hingebung an die Aufgaben, den Zweck des Unternehmens.

Und welcher Gegensatz der neuen Stationen längs des Kongo mit ihren freundlichen weissangestrichenen Häusern und den sauber gehaltenen Gartenanlagen und Wegen zu den alten Niederlassungen an der Westküste, namentlich jener der Portugiesen, in deren Strassen der Sand fushoch liegt! Ja, es ist viel geschehen in den 6 Jahren, in welchen die Bevollmächtigten der Afrikanischen Gesellschaft Kämpfe aller Art bestanden, um das hohe Ziel zu erreichen, welches sich der königliche Leiter gesteckt hat. Wohl wird der künftige Einwanderer längs seines Weges am Kongo manches Grab von Gliedern der Gesellschaft finden, welche dem Klima erlegen sind; doch werden deren Namen aufbewahrt bleiben, da sie ein Werk haben mitfordern helfen, von dem die Geschichte des 19. Jahrhunderts laut erzählen wird.

Von Vivi beginnt, wie bereits angedeutet, der Landweg zur Umgehung der Kataraktenregion und zwar zunächst nach dem

83 Kilometer entfernten Issanghila. Von da, wo einst Stanley auf seiner grossen Kongofahrt seine „Lady Alice“ verliess, bis Manganga, der dritten Hauptstation, sind es 118 Kilometer, eine Strecke, welche theilweise schiffbar ist, jedoch auch nur mit kleineren Kähnen und dann noch unter grossen Schwierigkeiten, und endlich von dieser Station erreicht man in 7 Tagemärschen die grosse Station am Stanley Pool, Leopoldville genannt, 152 Kilometer weit entfernt. Die letzte Strecke ist fast ganz unschiffbar und seit Februar 1882 beschäftigten die Entwürfe einer Eisenbahn-Anlage die einzelnen Stationsmitglieder, um diesen zeitraubenden Landtransport der Waaren zu umgehen. Die Vorarbeiten sind von den einzelnen Nationen aus fertig gestellt und obwohl mit grossen Schwierigkeiten bei dem bergigen Charakter des Landes am rechten Ufer zu kämpfen war, so ist doch Hoffnung vorhanden, dass binnen Jahresfrist, wenn nicht früher, der erste Beginn des Alles belebenden Eisenbahnverkehrs die Schätze des dunkeln Erdtheils schnell an die wartenden Dampfer bringen werde, um nach Europa frischbelebende Elemente des Handelsverkehrs zu führen. Damit ist dann das günstigste Mittel gewonnen, um dem Handelsmann Inner-Afrika ganz zu öffnen, um die reichen Landschaften zu beiden Ufern des Flusses mit fleissigen Menschen zu besiedeln und damit ist auch eine Quelle des reichsten Segens geschaffen für alle thatkräftigen Handelsmänner von Alt-Europa. Damit fällt aber auch die Quelle der grössten Widerwärtigkeiten für den europäischen Kaufmann, die 200—400 Köpfe zählenden Karawanen mit ihren häufigen Desertionen, Verlusten an Waaren und den so lästigen Durchgangszöllen in sich zusammen.

Für's erste aber bleibt nur das Marschiren, um den grossen Markt flecken N'tamo oder Leopoldville am Stanley-Pool zu erreichen und zwar ein Marschiren höchst seltener Art.

Hochverehrte Versammlung! Ich brach an der Spitze einer 350 Köpfe zählenden Karawane von Vivi auf — die Stärke berechnet sich nach dem mitzuführenden Proviant und den nöthigen Waarenballen zum Einkauf frischer Lebensmittel oder sonstiger Artikel. Es war nach der Regenzeit, die von Ende März bis Mitte April und von Anfang November bis Mitte oder Ende Dezember am unteren und mittleren Kongo dauert, — und grau in grau hing der Himmel gleichsam an den gewaltigen Bergen des weitgedehnten Htgellandes, schwül und beklemmend lag die Atmosphäre auf der ganzen Natur schwer auf die Athmungswerkzeuge drückend, obwohl ein leichter Drillich-Anzug bei offengeschlagener Brust des Flanellunterkleides mit schützendem Korkhelm dem entgegenwirken sollte. Voraus zieht

der schwarze Führer mit gewichtiger Miene im Bewusstsein der Grösse seines Amtes, neben ihm der Bannerträger mit der Flagge der Internationalen Afrikanischen Gesellschaft, blau mit goldenem Sterne, um weithin die Bewohner auf das Nahen einer Karawane aufmerksam zu machen. Mir zur Seite ein fröhlich plaudernder Herr aus dem hohen Norden Schwedens, mit dem ich, die kurze Pfeife rauchend, die Wunder dieser neuen Welt betrachte und bespreche, gefolgt von unseren Büchsenträgern, um so jederzeit unangenehmen Begegnungen mit Eingeborenen gewachsen oder beim Nahen von Jagdbeute gerüstet zu sein. Hinter uns der Tross der Karawane, der schmalen Negerpfade wegen im Gänsemarsche einherziehend, Träger der Zelte, Koffer, Proviant- und Waarenballen; jeder trägt 65 Pfd., eine Last die bei dem bergigen Terrain vollauf genügend ist. Man hört Gelächter den Reihen entlang, ein Summen und Gemurmel fröhlicher Stimmen, das über die Felder tönt, während die lange, schwer übersehbare Linie auf dem welligen Lande auf- und niedersteigt und auf den Krümmungen des Pfades sich hinschlängelt. Noch ist der Pfad schlüpfrig von dem reichgefallenen Nachthau, hin und wieder fallen grosse Tropfen auf die erhitzte Brust des Wanderers von den mannshohen Grasstauden zu beiden Seiten des Weges. Von kahlen unddürren Plateaus mit Felsblöcken jeder Grösse besät führt der schmale Pfad plötzlich an jähen und schroff abfallenden Hängen zum tiefen Thal hinab, in dem ein schäumender Gebirgsbach sich Bahn zum Mutterstrome bricht. Ohne Brücke, nur mit gewaltigen Granitblöcken geziert, suchen wir eine günstige Uebergangsstelle — als aber der Führer bis an die Schultern im Wasser versinkt, ziehen wir es vor, uns den starken Schultern des Waffenträgers anzuvertrauen und so theilweise wenigstens trocken das andere Ufer zu gewinnen. Hinter uns fluthet in lautem Gekreisch die Schaar der Träger, hoch über den Kopf ihre kostbare Waare hebend. Das steile Ufer entlang geht es tiefer und tiefer in den schattenspendenden Raum des Urwaldes, hier über vieljährige Wurzeln wegkletternd, dort eine riesige Baumleiche übersteigend, dort endlich einen Weg sich durch das alte fusshohe Wuchergestrüpp mit dem Jagdmesser bahnend. Langsam windet sich die Kolonne aus dem Walde zum freien Plateaurande hinan, immer noch steigt der Pfad — die Glut der blendenden Sonne wird überwältigend, die Reihen lösen sich — schwer stehen die Schweißtropfen auf der Brust des Schwarzen und schneller wird sein Gang, wie um sich der sengenden Hitze zu entziehen. Nur gleichmässiges Vorwärtsschreiten bewahrt uns einigermassen unter unseren Sonnenschirmen vor dem drückenden

Gefühl einer halben Todesohnmacht. Hoch von den Plateaus bieten sich herrliche Aussichtspunkte auf den braungelben Strom, der im tiefen Thalbett sich hinwälzt, von fernher dringt das dumpfe Geräusch des grossen Yellala-Falles, auf viele Kilometer die ruhige Luft durchdringend. Seltsam stimmt diese Natur, diese gelben Wassermassen zu den dürren und kahlen, erdfarbenen Hängen, unterbrochen von hellschimmernden Granitmassen und belebt durch vereinzelte Waldstrecken. Selten sind die Begegnungen mit handelnden Einwohnern, die auf den Bergstock gestützt, grusslos an uns vorbeiwandeln, Geistern nicht unähnlich, wenn sie im hohen Gras schnellen Laufes den schmalen Pfad verfolgen. Hin und wieder bringt das Passiren eines Negerdorfes etwas Abwechslung. In schattigen Hainen unter hochstämmigen Palmen stehen die kleinen aus Bast- und Laubwerk, theils kunstlos, theils aus kunstreichem Blätterwerk gefertigten Häuser, einer vergrösserten Hundehütte nicht unähnlich; die neugierigen Mädchen wechseln ein rasches Wort mit den Trägern, während die Alten träge zuschauen und die nackten Kleinen mit neidischem Blicke die weissen Gewänder der Karawane befühlen. Hühner, kleine Geissen und noch kleinere Schweinlein entspringen hastig in das schützende Dickicht, während ein haarloser Hund, nicht grösser denn eine Katze, uns noch lange sein heiseres Bellen nachsendet. Der Pfad ist jetzt trocken und je näher dem Lagerplatz desto elastischer schreiten unsere Neger aus, froh, ihrer Bürde entledigt, sich dem schnell zubereiteten Reismahl hingeben zu können. Bald denn auch stehen unsere Zelte zur Aufnahme bereit und nachdem wir die müden Glieder, bewacht gegen Ueberfälle durch Krokodile von der treuen Dienerschaar, in den braunen Wogen des Kongo gestärkt, ertönt der lustige Sing-Sang zu unserem Male: gesottene Hühner und Thee. Bald liegt die Ruhe über diesem baumreichen Erdenfleck, grell fallen die Blitze der Wachfeuer zum Schutze gegen wilde Thiere in das Dunkel des Waldes, der Mond spiegelt sich in zitterndem Lichte in den Wassern des Kongo — Ruhe über einem Erdenfleck, der so manche Schätze bergend nur der Hand fleissiger Europäer wartet, um im Verein mit den armen Einwohnern jener Landstriche diese Schätze zum Nutzen der allgemeinen Menschheit zu verwerthen. Möge die Zeit bald kommen, wo dort fröhliche Menschen sich tummeln, wo ich einsam mein Lager aufschlug.

Hochgeehrte Versammlung! Die Märsche in Afrika ähneln sich alle und froh ist der Europäer, wenn er auf den Stationen des Kongo sich einer regelmässigen Thätigkeit hingeben darf. Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen ein Bild dieser Thätigkeit in ihrer ganzen Viel-

seitigkeit vorführen darf, wie sie jetzt am Kongo herrscht.*). Ich wähle dazu die Station Issanghila, deren Chef zu sein ich längere Zeit die Ehre hatte. Die Station, hoch über dem Flusse gelegen, welcher zirka 600 Meter breit, sich 60 Meter tiefer über die Issanghila-Fälle stürzt und die aufgeregten Wasser nach Westsüdwest sendet, besteht aus dem alten, von Holz gefertigten Stationsgebäude und dem neuen Gebäude, aus Wellenblech hergestellt, längs des Kongolaufes; ferner vier geräumigen Magazinen und rückwärts die zahlreichen Hütten der Neger. Ein freundlicher Garten mit Pavillon erstreckt sich auf der oberen Hälfte des zum Kongo abfallenden Hanges; Palmen und Bananenbäume geben kühlenden Schatten und zwischen den sauber gehaltenen Wegen führen vorerst noch europäische Blumen- und Gemüsearten ein kümmерliches Dasein. Der Alles belebende Regen der gemässigten Zone fehlt diesen ersten Einwanderern; doch gedeihen einzelne Arten, wie gewöhnlicher Salat und Bohnen genügend, um den Mittagstisch zu versehen. Im Innern gemahnt das Gemach des Europäers allerdings nur in bescheidenen Grenzen an europäischen Comfort; ein primitiver Waschtisch, ein Arbeitstisch, eine eiserne Bettstelle und ein grosser Gartenstuhl bilden das Mobiliar. Und doch entbehrt man kaum Etwas, wenn man sich Abends nach guter Unterhaltung mit zwei gleichgesinnten Herren niederlegt, im heissen Lande der fernen Heimat gedenkend, vorausgesetzt, dass die hässlichen Moskitos nicht den gütigen Traumgott verscheuchen — es sei denn eine Zeitung mit ihrem Zauber. Bei der kurzen Dämmerung versammelt schon früh am Morgen der einfache Thee die ständigen Bewohner der Station nebst den durchreisenden Gästen. Punkt 6 Uhr vertheilt der Chef die Tagesarbeit; die eine Gruppe der schwatzenden Neger geht in den nahen Wald, um Bauholz für Neubauten oder Ausbesserung zuzurichten; ein Trupp geht an den Ziegelofen, um dort, wenn auch ohne europäische Kunstfertigkeit, Ziegel zum Schutze des Unterbaues der Gebäude herzustellen, was wegen der Feuchtigkeit während der Regenzeit und wegen der zahlreichen Insekten nöthig ist. Andere sind mit dem Herbeitragen von Wasser für den Gärtner, mit dem Ordnen der Waaren in den Magazinen beschäftigt, während der Koch seine Vorbereitungen zum kommenden Mittagsmahl trifft und der Bäcker kunstgerecht Weissbrot zurichtet. Die Arbeit dauert von 6 Uhr früh bis 12 Uhr Mittags und von 2 Uhr bis 6 Uhr Abends.

Der Chef der Station beaufsichtigt Alles, ist mit Aufstellung von Sammlungen geologischer, zoologischer und botanischer Produkte, Waffen, Ackerbaugeräthe etc. beschäftigt, er arbeitet selbst ange-

*) Hiezu die beiliegende Karte des Kongostaates.

strengt mit an der Aufstellung aller wichtigen Notizen für das Tagebuch, durch genaue Aufzeichnungen über Temperatur, über Niederschläge u. s. w. — lauter Gegenstände, welche, pünktlich gesammelt, ein vortheilhaftes Mittel für eine erfolgreiche Thätigkeit der zukünftigen europäischen Kolonisten geben werden. Die Verträge mit den umliegenden Landschaften und deren Fürsten werden vervollständigt und ergänzt, so dass eventuelle Einwanderer den Boden völlig vorbereitet finden; diese Verträge gehen alle dahin, dass in den der Gesellschaft unterstellten Landschaften nur diese selbst und die von ihr berechtigten Kaufleute allein zollfreien Handel treiben dürfen, wie am unteren Kongo heute schon ein Kaufherr aus Brüssel, Monsieur Gillis, diesen Handel für eigene Rechnung führt, nachdem er die Erlaubniss der Gesellschaft eingeholt hat. Das Gebiet wird immer umfangreicher, da von weit her die kleinen Negerfürsten solche Schutzverträge mit der Gesellschaft nachsuchen und froh sind, den Austausch der einheimischen Produkte mit den geschätzten europäischen Erzeugnissen zu bewerkstelligen. An Hauptpunkten, wie Vivi, Leopoldville und besonders Bolobo, am oberen Kongo, sind nicht selten die handelslustigen Elemente von Binnen-Afrika zu sehen; an letzterem Punkte erscheinen selbst arabische Händler von der östlichen Seegegend herkommend.

Um 12 Uhr verkündet die grosse Glocke die zweistündige Ruhepause. Geordnet und fröhlich plaudernd ziehen die Neger zu ihren Hütten; bald kündet lustiger Gesang von dort her die grössere Freude an dem Mittagsmahle. Auch die Europäer nehmen ihr Mahl mit grossem Behagen im Schatten der Veranda ein, bedient von zwei Negerknaben, welche neugierig die Wünsche befriedigen. Der Speisezettel ist gut, aber auf die Dauer einförmig: Brühe mit gekochten Hühnerfüssen, gebratenes Huhn, und wenn das Jagdglück hold war, saftiger Antilopenbraten mit gekochtem Reis und süßen, afrikanischen Kartoffeln; als Nachtisch gebratene Bananen, dazu ab und zu ein Blechbecher portugiesischen Weines mit Wasser gemengt und später Thee oder Kaffee. Während wir noch fröhlich plaudernd der Siesta pflegen, ertönt plötzlich Trommelgetöse in einseitigem Taktenschlag und bald künden neue Gestalten, dass Gäste auf der Station eingetroffen sind. Es ist der Fürst des nächsten Landes, um Tauschgeschäfte vorzunehmen. Er bringt Geschenke mit, mehr aber erwartet die schwarze Durchlaucht, solche zu erhalten. Gravitätisch kommen voraus seine Söhne und Verwandten, herrliche Gestalten, strotzend von Muskeln und Sehnen, die Arme mit vielfachen Messingringen geschmückt, zum Zeichen der hohen Abkunft; am

linken Fussknöchel den stählernen Fetisch. Die Einen tragen Lanze und hölzernen Schild, andere Köcher und Pfeil; stolz heben sie den Kopf, uns freundlich mit Lächeln grüssend, dabei die glänzende Reihe der Zähne zeigend. Hintendrein kommt der Tambour, phantastisch einige Fetzen rothen Tuches um Schultern und Hüften geschlungen, grosse Ringe in den kleinen Ohren; dann folgt der Fürst, in eine krapprothe Jacke eines englischen Soldaten gekleidet, die er irgendwo zum Geschenk erhalten, in der Hand den elfenbeinernen Stock; den unteren Theil des Körpers deckt ein ebenfalls rothes Tuch, während ein weisser Turban den ältlichen Kopf ziert. Bald sind die Salami's ausgetauscht, der Fürst setzt sich auf die bereit gestellte Bank, während die anderen im Kreise sich um ihn schaaren, auf den Boden sich hockend; vor ihm werden die Geschenke, 4 lebende Zicklein, 15 Hühner, Eier, 8 Büschel Bananen, Kokosnüsse u. s. w. ausgebreitet. Der Dollmetscher der Station, der wohlbestallte Koch, beginnt die Unterhaltung und bald ist das Handeln und Feilschen im Gange. Die Vorschläge werden von unserer Seite mit der grössten Liebenswürdigkeit und durch reichliches Spenden von Palmwein gemacht; sie rufen häufig fröhliche Heiterkeit bei den jüngeren Gliedern des Gefolges des Fürsten hervor, häufiger aber noch heftige Widersprüche Seitens des Ministers und Berathers, eines boshaft lächelnden Kunden mit widerlichen Gesichtszügen. Einige Gläser Rothwein und eine Flasche Rhum als Geschenk an den Fürsten und dessen Berather, sowie etliche alte Strohhüte an dessen Söhne erweichen schliesslich nach stundenlangem Debattiren das Herz des alten Bösewichts, und endlich ist man überein in dem Gegengeschenk von 15 Metern weissblaugefärbten Drillichzeuges, einer neuen rothen Mütze für den Fürsten und einer ebensolchen für seinen Berather, einigen Messern, Spiegeln gewöhnlichster Art zu 5 Cts. und etwas alten Pulvers, auf welch' letzteres sie besonders gierig sind. Bald auch entfernt sich die Gesellschaft, nicht ohne das Versprechen baldigen Wiederkommens in Aussicht gestellt zu haben.

Hochgeehrte Versammlung! Die günstige Seite des Handels am Kongo ist vornehmlich darin zu suchen, dass die afrikanische Gesellschaft von Haus aus einen Tarif aufgestellt hat, welcher eine Mehrbegünstigung der einen oder anderen Völkerschaft, dieses oder jenen Produktes ausschliesst. Der künftige Kolonist findet so den Boden vorbereitet für genaue Preise, dem Werthe der Waaren in gerechter Weise entsprechend, Preise, welche in ehrlicher Weise der Entwicklung des späteren grösseren Handels Rechnung tragen und die gerne übervortheilenden Schwarzen an die Gewöhnung

strenger Handelsgrundsätze zu erziehen befähigt sind. Der Handel zwischen Europäern und den Schwarzen besteht in einfachem Tauschhandel; dieser Handel ist ein entsetzlich langweiliges Geschäft, da der Neger die Bedeutung des Wortes Zeit nicht kennt, lange überlegt und viel Schlauheit entwickelt in der Erzielung eines möglichst hohen Preises. Bei den Waaren gefällt ihm bald dieses Muster, bald jene Farbe in den Baumwollzeugen nicht; häufig möchte er diese Zeuge durch Tabak oder Perlen ersetzen und häufig besinnt er sich, dass er doch eigentlich immer recht grossen Durst habe und entscheidet sich schliesslich für eine Flasche Rhum. Man zahlt am mittleren und unteren Kongo beispielsweise: Für ein Huhn oder 11 Eier 1 Messer im Preise von 35 Cts. oder 1 Mouchoir, meist weiss und blau gefärbt, roth wird von den Eingeborenen vorgezogen im Werthe von 25 Cts. Für ein Bündel Bananen 2 solcher Mouchoirs und für einen Krug Palmwein 3—4 derselben. Dementsprechend ist der Preis für die besseren Produkte; z. B. ein Elfenbeinzahn von 35 Kilo Gewicht kostet dort 175—180 Fr., d. h. der Werth der entsprechenden Waare, und in Europa verkauft man 50 Kilo für 700 bis 800 Fr. im Durchschnittspreis. Und alle die vielen Erzeugnisse der Natur stehen am unteren Kongo bis Stanley Pool in Hülle und Fülle auf den Märkten zur Verfügung, so z. B. auf dem Markt bei Manganga, der jeden Montag abgehalten wird, kommen zum Tausche: Erdnüsse, Palmöl, Palmnüsse, Palmwein, Cassavabrod, Yamswurzeln, süsse Kartoffeln, Mais, Zuckerrohr, Bohnen, Bananen, Zitronen, süsse Limonen, Ananas; ferner schwarze Ferkel, Ziegen, Geflügel, Eier und zuletzt noch Elfenbein — wohl eine reiche Sammlung an Artikeln, welche auch einen etwas verwöhnten Europäer befriedigen dürften. Am oberen Kongo, z. B. in Bolobo, dem Haupthandelsplatz für Elfenbein, kommen dazu noch zahlreiche Arten von Fischen hinzu, welche Liebhaberei des Fischfangs, obwohl mit Gefahren verknüpft, doch von den Bewohnern des Flusses, den Ujanzi und Bateke lebhaft betrieben wird. Zu beiden Seiten des Flusses haben die schlauen Schwarzen oft 100 Meter lange Aushöhlungen gegraben, um die Fische vom 30 Kilo schweren Hechte an, in das ruhigere Wasser zu locken, sie haben Seilnetze aus Palmfasern, starke Taue aus Pisangfasern, und Geflechte aus Schilf, um die Oeffnungen zu schliessen.

Die Marktplätze, wie Manganga, Ntamo mit der Station Leopoldville und Bolobo sind an Markttagen gedrängt voll Menschen. Es sind weite Grasplätze, deren Hintergrund der tiefschwarze Urwald bildet, aus welchem einzelne Riesenbäume stolz auf ihre Nachbarn herabsehen oder die graziösen Zweige der Oelpalme sich abheben; im Vordergrund fliest der breite, braune Fluss. Aus den Tiefen

dieses Waldes und aus den isolirten Lichtungen, von den einsamen Inseln und aus dem offenen Lande strömen die Eingeborenen zusammen mit ihren Cassavakörbchen, ihren Matten aus Schilfgras und Palmfasern, ihren Kürbissen voll Palmwein, mit ihren Bananen, ihren Wasserpfeifen, den Fischnetzen und Fischen — kurz, einer Menge von Produkten. Alles ist voll munteren Lebens und eifrigen Tauschhandels bis zur Mittagsstunde, wo der Platz wieder still und menschenleer daliegt, eine Beute der düsteren Schatten, in denen der Habicht und der Adler, der Ibis und der graue Papagei, eine Schaar von Affen, vom menschenähnlichen Sokko bis zum kleinen blauen Aeffchen, fliegen, kreischen und brüllen.

Nun, meine Herren! Ich kann Ihnen sagen, haben Sie Waaren, für welche Sie einen Markt suchen, senden Sie dieselben nach jenem fruchtbaren Erdstrich, der so lange vergessen war — vergessen, wie es schien, von den Menschen und von Gott. Für Vieles werden Sie dort Abnahme finden!

Wieder anders gestaltet sich das Leben auf den Stationen kongo-aufwärts. Zwei kleine Dampfer von 12 Knoten Geschwindigkeit durchfurchen das weite Seebecken des Stanley-Pool, dessen nördliche Ufer aus weiss schimmernden Gypsklippen bestehen, welche denen von Dover nicht unähnlich sind und welche von einem saftiggrünen Tafellande gekrönt werden. Vorsich haben diese Dampfer eine Strecke von 1500 Kilometer, welche mit Ausnahme einer durch Stromschnellen eingeengten Stelle ihnen freie und sichere Fahrt gewährt. Die nächstgrössere Station ist Ibaka oder Gobila, an der Einmündung des Quango in einer Entfernung von 160 Kilometer von Stanley-Pool, ihr folgt 90 Kilometer entfernt Bolobo, der grosse Marktflecken; dann Mompurengi, 120 Kilometer entfernt; Banana, 130 Kilometer und endlich Ikengo, 120 Kilometer entfernt. Kleinere Stationen werden noch weiter vorgeschoben, und bald wird die Zeit gekommen sein, wo auch der grosse Bogen des Stromes in den Rayon gezogen ist. Dann ist erreicht, was die Kongokonferenz zum Zwecke hatte, nämlich die grosse Strasse quer durch den Kontinent ist geschaffen. Die Insel Zanzibar an der Ostküste von Afrika bildet das beste und vielbenützte Thor für den seit einigen Jahren gerade der europäischen Forschung unterworfenen Theil Ostafrika's; von dort aus hat Stanley im November 1874 seine Reise unternommen, welche zur Entdeckung des Stromlaufes des Kongo führte, dort hat Wissmann die seinige nach Erforschung der südlichen Zuflüsse des Kongo beendet. Zanzibar ist der günstigste Punkt, von welchem aus Bildung und europäischer Handel in die Gegenden des oberen Kongo getragen werden kann und von wo man den europäischen Pionieren,

welche den Kongo aufwärts von Westen her dringen werden, am Jualaba-Strome und am grossen Tanganjika-See die Hand reichen kann, welch' letzterer nach den Beschlüssen der afrikanischen Konferenz in Berlin das östliche Ende des Kongobeckens bilden soll. Die Gegend, welche in Ostafrika nunmehr in den Besitz Deutschlands gelangt ist, beherrscht die hiezu zur Verfügung stehenden beiden Karawanenrouten von den Häfen Saadani und Bagamojo und beherrscht demnach auch die natürlichen Ausgänge für den Markt von Zanzibar; es ist Deutschland gelungen, in dieser Weise der einzige Konkurrent um den zukünftigen Handel einer der reichsten Gegenden Afrika's in Verbindung mit dem oberen Kongo zu sein. Auf diesen Stationen am mittleren Kongo ist vorerst das Hinterland weniger bekannt und durchforscht; theilweise noch feindselig ist der rohe, leidenschaftliche Bewohner. Zu begreifen waren die Thränen eines Herrn, den wir allein auf einer dieser Stationen zurückliessen, tief im Herzen des dunkeln Erdtheiles, allein der einzige Weisse unter all' den schwarzen Gestalten, Wochen lang allein, bis endlich Briefe von den anderen Herren, Nachrichten aus der Heimat anlangten. Nicht genug anzuerkennen sind die Opfer dieser Pioniere der Menschlichkeit, welche so den Gewinn für ein späteres Geschlecht anbahnen helfen. Es lässt sich zwar mit den kriegerischen Fürsten der Umgebung schon leben, wie einige Besuche hinüber und herüber bald ergeben; Geschenke europäischen Ursprungs tragen dazu bei, einen leidlichen, meist in der Zeichensprache geführten Verkehr herzustellen. Allein es ist doch eine harte Geduldprobe; die letzten Zeitungen sind zum hundertsten Male schon gelesen, das Tagebuch wird zwar mit Sorgfalt, aber ohne sonderliche Liebe geführt, selbst der gelehrige europäische Jagdhund geht bei dem Klima wenig auf die Späße seines Herrn ein, nur ein munteres Aefflein greift manchmal, auf der Schulter des einsamen Mannes sitzend, nach dessen Stirn, wie, um dort die finsternen Gedanken zu verscheuchen. In solchen Stunden bringt die Jagd einige Erfrischung; am frühen Mittag zieht er hinaus, um im Schutze der Dunkelheit die am Spätabend und Frühmorgen von den Bergen zum Kongo zum Tränken wechselnden rothen Büffel und Antilopen zu überfallen und den Braten für die nächsten Tage zu holen. Da besonders die Antilope in Heerden mit wachsamen Vorposten zur Aetzung zu Thale zieht, und diese Thiere sehr feinfühlend sind, so ist der Triumph reichlicher Jagdbeute ein um so stolzeres Gefühl, dass man wohl auch einmal das Uebernachten auf freiem Felde mit in den Kauf nimmt. Allein auch dieser einsame Mann kennt wohl die bitteren Sorgen, wenn er allein auf seine Geschicklichkeit und Klugheit angewiesen, in bitterem

Hader mit einer der benachbarten Völkerschaften liegt und sich nach Recht und Gerechtigkeit gegen dessen anmassende Forderungen wehrt. Auch er blickt der hoffentlich baldigen Zukunft froh entgegen, welche dorthin fröhliche und fleissige Kolonisten bringen wird.

Hier am mittleren Kongo sind die klimatischen Verhältnisse dem Europäer mehr zusagend, erfrischende Brisen von den Gebirgen im Norden und Osten des Kongobeckens herabwehend tragen die gefährlichen Dünste der stagnirenden Niederungen weit fort; trotz der einförmigen Lebensweise ist gerade hierdurch eine bessere Gesundheit bedingt und sind die Verhältnisse für die baldige Akklimatisirung vollkommnere. Nach den bisherigen Beobachtungen ist zu schliessen, dass die Temperaturverhältnisse ziemlich dieselben sind, wie am Niagara; die mittlere Jahrestemperatur schwankt zwischen 17 und 20 Grad Réaumur; die Monatsmaxima schwanken zwischen 21,6 Grad und 28 Grad Réaumur, während die Minima in den Nächten von 8 bis 15 Grad differiren.

Ausser den bereits genannten Thierarten finden sich hier in ungeheuren Mengen das Flusspferd, auch das Schaf und der Elephant, dessen zahlreiches Vorkommen schon durch die grossen Elfenbeinhörner der Eingeborenen und die nicht seltene Ausschmückung ihrer Götzenbilder mit Elfenbeinzähnen dokumentirt ist. An Pflanzen kommen hier vor Allem drei verschiedene Arten von Baumwollbäumen vor, deren Stämme oft zwei Meter und mehr Umfang haben; die Eingeborenen benützen deren Wolle meistens als Zunder. Ferner liefern das herrlichste Bauholz der Butterbaum, der eine gelblich-weiße, milchartige Ausschwitzung zeigt, die afrikanische Silber- oder Weissbuche, die afrikanische Esche, der wilde Oelbaum, verschiedene Akazien, Schiller- oder Silberbäume und endlich der Weihrauchbaum; ferner sind hier verschiedene Nussbäume, Feigen- und Dattelbäume zu treffen; ebenso auch *Euphorbia antiquorum*. — Orchideen finden sich auf mit Humus bedeckten Granitblöcken und hoch oben in den Gabelungen der Aeste der Bäume, mancherlei Arten von Farnkräutern und wilde Ananaspflanzen auf den mit Felsstücken übersäten Abhängen, auch Papyrusstauden. Die zahlreichen kleinen Grasinseln inmitten des Stromes sind bevölkert von Flamingos, Pelikanen, Störchen, Reihern, Gänsen und Enten. Eine weitere Erwerbsquelle finden die Neger in der spargelähnlichen *Pistia stratiotes*, aus welcher sie Salz ziehen und der Rauch ihrer Feuer lagert sich oft wolkenähnlich über der Gegend.

Aber nicht allein auf die Gestade des Kongo selbst hat sich die Thätigkeit der Gesellschaft erstreckt, die nördlichen Landschaften

sind ebenfalls mit zahlreichen Stationen versehen, während an dem Hereinziehen der südlichen Gegend heute gearbeitet wird. Längs des Quillu und Niari sind die Stationen Franktown, Stanley, Stephanierville und Phillipenville, am Niarifluss ist die Station Nkula und im Lande der Kakongo ist Mboka Sangho. Dieses grosse Netz umschliesst reiche und fruchtbare Landstriche, herrliche Wälder und theilweise benutzbare Flussläufe für die Schifffahrt; das Hinterland hat fast durchweg gangbare Kommunikationen mit der langen Westküste Afrika's von der Mündung des Quillu bis nach Banana; gute Verschiffungspunkte und kleine Häfen bieten die Punkte Loango, Landana und Kabinda. Auf der südlichen Strecke ist bis jetzt nur Rubi Town am kleinen Battaflüsschen. Für die grosse Zukunft dieser weiten Landschaften zu beiden Seiten des Kongo im Handel und Verkehr mit den alten Ländern der gesitteten Welt sei es mir gestattet, hochgeehrte Versammlung, nur drei Dinge herauszugreifen, die den Beweis hiefür liefern, nämlich das Elfenbein, das Palmöl und die Baumwolle.

Eine oberflächliche Schätzung ergibt, dass die gesittete Welt jährlich zirka 16,000 Zentner an *Elfenbein* verbraucht und diesen Bedarf liefert vornehmlich Afrika, da selbst Ostindien, der einstige Hauptlieferant, heute grosse Einkäufe in Zanzibar macht. Um den Bedarf an diesem kostbaren Material zu decken, müssen jährlich mehr denn 40,000 Elefanten erlegt werden. Zu bedauern ist es zwar, dass der Mensch in seiner Gier das Hochwild des äquatorialen afrikanischen Urwaldes auf den Aussterbe-Etat gesetzt hat und Versuche zu einer etwaigen Zucht der stolzen Thiere bis jetzt ohne Aussicht auf Erfolg geblieben sind. Obwohl die Heerden den Nachstellungen der Neger einen beträchtlichen Widerstand entgegengesetzt und noch wenig von dem Blei des Weissen gelichtet sind, so lässt sich doch die Zeit voraussehen, wo auch sie der vorschreitenden Kultur werden erlegen sein. Von der Westküste haben sie sich in's Innere zurückgezogen, aber noch ist das Hinterland von Kamerun, wo auch schon die deutsche Flagge weht, die Länder am Benuë und den nördlichen Zuflüssen des Kongo im Rufe grossen Reichtumes an Elfenbein. Entsprechend der Waare ist auch das Ansehen der Händler, welche im westlichen Afrika dieselbe erste Stellung einnehmen, wie einst die Sklavenhändler im Osten; sie sind selbstredend geborene Feinde europäischer Ansiedelung. Man bezahlt die Zähne mit einer Kollektion von europäischen Waaren, die Elfenbeinbündel heisst und verschiedene Steinschlossflinten, Pulverfässchen, Messer und Stücke Zeug enthält. Allein es gehört eine Summe von Geduld und Zeit dazu, einen einzigen Zahn von den listigen Schwarzen einzuhandeln. Beschleunigt wird das Erlöschen der Elephantengattung

durch die grausame Art, wie die Neger diesen Thieren nachstellen: Zerhauen der Achillesferse, Legen von Fanggruben und Anzünden des schützenden Dickichtes, während der Europäer mit der Elephantenbüchse dem seltenen Waidwerk obliegt. Der Preis für einen zirka 20 Kilos schweren Elfenbeinzahn ist 500 Fr., während man für einen dreimal so schweren die zehnfache Summe zahlt. Der zweite Artikel ist das *Palmöl*, das heute schon vielfach auf dem europäischen Markt zur Verwendung gelangt als Schmier- und Maschinenöl, sowie zur Fabrikation von Seife und Kerzen. Der Schwarze heisst denn auch die Oelpalme den Vater der Palmen in Anerkennung ihrer guten Dienste und pflegt den Baum mit besonderer Liebe, da er ihm, wenn er nur die männlichen Blüthen nach der Befruchtung der weiblichen abschneidet, viermal des Jahres Wein- und Oelernte gestattet. Das Oel aus dem reifen Fruchtzapfen, der etwa einen Liter liefert, bereitet, dient dem Neger zum Fetten seines Reises, zum Balsam seines wolligen Haares und als Salbe zum Einreiben des Körpers; er braucht sich nicht um Butter oder Talg zu bekümmern. Das Oel hat einen schwachen, veilchenartigen Geruch und wird theilweise auch von Europäern des angenehmen Geschmackes halber zur Speisebereitung verwendet, z. B. Fische in Palmöl gekocht. Auch die wallnussgrossen, harten Kerne werden in den Faktoreien der Europäer durch Pressen zum Palmkernöl verwandelt; es findet seit Langem in Europa als Kernseife oder als Stearinkerze Verwendung. — Noch einfacher ist die Gewinnung des Palmweines; der Neger steigt auf den Baum, schneidet einige Blüthenstiele ab und sammelt den reichlich fliessenden Saft in einer Kürbisflasche. Obwohl er mit dem europäischen Wein nur den Namen und etwas Alkohol gemein hat — denn er hat eine Farbe von mit Wasser verdünnter Kuhmilch und ähnelt an Geschmack unserem Most — so ist doch der süsssaure Geschmack bei dem warmen Klima sehr wohlthuend und hat schon manchem Reisenden am Kongo Erquickung gebracht. Er gährt schon nach einigen Stunden und wenn es gelingt, ihn in seinem Behälter zu bannen, so ist er dem europäischen Schaumwein ähnlich, dessen Stelle er denn auch in Zukunft vertreten dürfte bei den afrikanischen Kolonisten. Möge er denn auch die unternehmenden Kaufleute stärken, die in diesen fernen Ländern arbeiten werden, um dem europäischen Handel zu seiner gebührenden Stellung zu verhelfen. — Fast durchweg vom Stanley-Pool aufwärts findet sich der *Baumwollbaum*, der jedoch ohne Benützung Seitens der Eingeborenen steht, höchstens als Zunder, der aber in den ungeheuren Mengen, wie er sich findet, den künftigen Europäern von grossem Nutzen sein und eine Quelle reichen Segens für die Kaufleute und Industriellen werden wird.

Diese Baumwollbäume, wie auch die vielfach vorkommenden Gummibäume müssen in Kurzem eine reichliche Ausbeute gewähren.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle die reichen Produkte aufzählen, welche sich am Kongo dem Kaufmann von selbst anbieten. Hochgeehrte Versammlung, von der erfrischenden Kokosmilch bis zur eigentlichen Weinpalme, von all' den verschiedenen Thiergattungen, die sich der Ausbeutung nicht entziehen, für alle diese Produkte findet er reiche Verwendung und noch reichere Abnahme, wie denn z. B. das Krokodil einen Beweis hiefür liefern mag. Diese Amphibien, — welche auf den schmalen Landspitzen der Inseln des Kongo sich in dick aufgedunsenen, ungeheuer grossen Exemplaren auf dem weissglänzenden Sande sonnen, während die kleineren in ehrerbietiger Entfernung von ihren Erzeugern deren Leblosigkeit nachahmen — werden in künstlichen Bassins gefangen und eintheils lebend nach den zoologischen Gärten und Menagerieen Europa's verhandelt, anderntheils wird deren Haut nach England gesandt, wo sie gegerbt, ein kostbares Material für Handschuh- und wasserdichtes Schuhleder abgeben. Auch der schmackhafte, fette Krokodilfuss ist eine Delikatesse für Europäer und Schwarze. — Fast ebenso gross wie in der Pflanzen- und Thierwelt ist der Reichthum an Mineralien. Eisen-, Silber- und besonders Kupferadern durchziehen die Thäler der Zuflüsse des Stromes, während Granite, Kreide und Schiefer, der rothe Sandstein treffliches Baumaterial liefern, abgesehen von den Schätzen, welche im Innern der Erde noch unentdeckt schlummern. Ferner liefern die zahlreichen Leoparden und Jaguare nördlich des Kongo dem Jägersmann willkommene Beute, um die Felle nach dem genussstüchtigen Europa abzusetzen.

Die Bodenbeschaffenheit der Landstriche zu beiden Seiten des Kongoflusses eignet dieselben in ihrem grösseren Umfange nicht direkt zu Ackerbau-Kolonieen, wohl aber zur Plantagen-Wirthschaft in erster Linie, zum Anbau von Kaffee, Tabak, Thee, Kakao, Opium etc.; Untersuchungen und Proben haben die Eignung des Landes zur Kultur völlig nachgewiesen. In vorderster Linie tritt hierzu noch die grosse handelspolitische Beziehung des Terrains.

Hochgeehrte Versammlung! Alle diese Schätze sind noch unausgebeutet, sie sind abseits liegen geblieben, vornehmlich aus dem einen Grund: der Furcht vor dem Klima. Vielfach hört man noch von dem entsetzlichen Klima, von dem mörderischen Fieber reden, welches von dem dunkeln Erdtheil zurückschrecken müsse. — Als einst Kaiser Augustus ein Heer nach England ausrüstete, sagten ihm seine Patrizier: Sollen wir unsere Söhne in jenes kalte Nebelland an den Enden der Welt hinaussenden, wo sie langsam zu Grunde

gehen werden? — Was aber würde wohl heute ein Engländer sagen, wenn man ihm sein Land als eine unwirthliche, des Aufenthaltes zivilisirter Menschen unwürdige Insel darstellen wollte? So denkt auch der Afrikaner von dem Vorurtheil, welches man in der übrigen Welt von seinem Klima hat. Freilich muss man es lernen, sich mit diesem Klima zu befreunden. Eine der grössten Unannehmlichkeiten ist der rasche Temperaturwechsel; dort am Aequator bricht mit dem Sinken des Tagesgestirnes auch fast plötzlich die Dunkelheit herein und mit ihr ein rasches Sinken der Temperatur, welches eine warmhaltende Wollen- oder Flanellkleidung, auch bei der drückenden Hitze nothwendig bedingt. Der reichliche Nachthau muss die Arbeit auf die heisseren Stunden des Tages verlegen und bei einiger Vorsicht lässt sich auch in der Anfangs unerträglich scheinenden Hitze leben; freilich Exzesse jeder Art schwächen den Körper dort in einer Weise, dass häufig schneller Tod die Folge ist. Wenn ein junger Kaufmann draussen am Kongo etwas leisten will, so prüfe er vor Allem seine Konstitution in ehrlicher Weise. Das Fieber besteht neben der Hitze und den Frosterscheinungen noch aus symptomatischen Uebeln als: Affektionen der Nervenzentren, des Magens, der Atmungs- und Verdauungsorgane und zwar treten die Nervenstörungen immer zuerst auf. Wie bei jeder Krankheit sind die Symptome individuell verschieden; allein draussen ist es Jedem zur Genüge bekannt, dass die schädlichen Einflüsse der Fieberwirkungen sich auf irgend einen schwachen Theil der Konstitution konzentriren. Ein Herr, der zu Hause an einem Leberleiden gelitten, starb in weniger denn acht Tagen; ein Engländer, der deutliche Spuren skrophulöser Abszesse trug, starb zwei Stunden nach seiner Rückkunft auf heimatlichem Boden. Wer also an habituellem Kopfweh leidet, mit einem organischen Herzfehler behaftet ist, wer Leber- oder Nierenkrankheit kennen gelernt hat, wer endlich skrophulöse Anlage hat, der bleibe lieber zu Hause, denn er wandelt nicht ungestraft unter Palmen. Lungenleidende dagegen gehen getrost hinaus, denn Individuen, welche 25 % ihrer Lungen verloren hatten, konnten sich bei guter Pflege Jahre lang in Afrika halten. Die festeste Konstitution gewährt zwar keine Garantie gegen klimatische Einflüsse, Fieber hat Jeder durchzumachen, allein Mässigkeit und kluge und vorsichtige Pflege lässt diese Fieber leicht überwinden, trotz der allmälichen Verzehrung der europäischen Kraft. Beinahe noch gefährlicher ist die Einwirkung der Sonne, gegen welche nur der stets zu tragende Korkhelm mit dem den Nacken schützenden Schleier helfen kann; aber ebenso sorgfältig sind auch die anderen Glieder des Weissen zu schützen, will man nicht das Ablösen der Haut, selbst ganzer Fleischtheile hervorrufen. Die Regel-

mässigkeit des Lebens ist in erster Linie von grossem Vortheil und dann müssen stark reizende Mittel, wie Essiggurken etc. den erschlafften Magen zu neuer Thätigkeit aufrufen. Bei wem aber die obigen Bedingungen der Gesundheit vorhanden sind, der werfe alle Einbildungen über Seuchenfestigkeit über Bord, hege aber auch keine unnöthige Furcht, die ohnehin der beste Bundesgenosse der Malaria ist, ziehe getrost aus, lebe draussen unter der Zucht des gesunden Verstandes und lasse diesen schon zu Hause sein Werk beginnen.

Freilich manche Annehmlichkeit, meine Herren, die Sie hier geniessen, werden Sie am Kongo vergeblich suchen. Wenn Sie hier einen Besuch machen wollen und Sie sind ein wohlhabender Herr, so lassen Sie sich Ihre Kutsche anspannen, fahren hin, begrüssen Ihren Freund — er setzt Ihnen ein Glas edlen Weines vor, dann kehren Sie nach Hause zurück und setzen sich zu einem auserwählten Mahle nieder. Aber wie geht es am Kongo zu? — Ihr nächster Freund wohnt vielleicht fünf Meilen entfernt — eine Kutsche anspannen, davon ist keine Rede. Sie müssen eine kleine Expedition in's Werk setzen, einen Trupp Leute mitnehmen, die Ihnen hier und da einen Tunnel durch 20—30 Fuss hohes Gras hauen müssen, und wenn Sie bei Ihrem Freunde ankommen, so setzt er Ihnen ein Glas Wein vor? — Nein, ein Glas Wasser, wenn es hoch kommt, Kongowasser — ein wenig gelb und schmutzig, aber es ist das Beste, was er zur Stillung des Durstes hat. Und kehren Sie heim, so erwartet Sie kein opulentes Mahl, wie Sie es hier gewohnt sein mögen. — Aber auch diese Seite des Lebens wird mit der Zeit in dem allgemach aufblühenden Lande sich mehr und mehr entwickeln und dazu werden alle Nationen, auch die kleinste ihren Theil beitragen, alle Nationen, welche das Streben nach Ausdehnung ihrer Produktion, ihrer Entwicklung haben. Dort am Kongo werden unternehmende Kaufleute Dank den Bemühungen der afrikanischen Konferenz frei und ohne Zollbelastung ihren Handel treiben können; das Land zur Errichtung von Faktoreien werden Sie um billigsten Preis von dem jetzigen Kongostaat bekommen, da es in dessen eigenstem Interesse gelegen ist, möglichst bald einen blühenden Handel an den Gestaden des Kongo zu erwecken und sämmtlichen Kaufleuten, welche neu hinausgehen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Möge auch den schweizerischen Kaufleuten dieser neue Welttheil mit seinen reichen Schätzen eine Quelle vielseitigen Segens werden!